

# Das Märchen vom Prinzip der Nachhaltigkeit bei der Jagd auf Vögel und andere Wildtiere \*)

Von Eberhard Schneider, Göttingen

Das Bewusstsein in der Allgemeinheit ist heute dahingehend weit entwickelt, dass freilebende Tiere essenzielle Partner in den Lebensgemeinschaften darstellen, mit denen allein auch der Mensch nur weiterbestehen kann. Wildtiere werden als Naturgut der Allgemeinheit verstanden, die nicht nur im materiellen Sinne sondern in zunehmendem Maße im ideellen Sinne eine „Nutzung“ erfahren können, etwa durch pure Beobachtung. Weshalb es gilt, sie nach dem Gedanken der **Nachhaltigkeit im Kontext ihrer angestammten Lebensgemeinschaften zu erhalten und ihre Individuen im Geiste des Tierschutzes und ihre Bestände unter Wahrung ökosystemarer Kriterien langfristig zu schützen und zu erhalten.**

## Schützen statt nutzen

Es kann sicher keine ernsthafte Frage sein, ob man jagdlich getötete Wildtiere auch verwertet, wesentlich also ihr Fleisch dem Verzehr durch Menschen zuführt oder auch Häute einer Verarbeitung zugeführt werden (statt wie derzeit meist üblich im Konfiskat zu entsorgen!).

Grundsätzlich darf aber der Gedanke an eine „Nutzung“ nicht das bestimmende Kriterium liefern. Vorrang genießt das Lebensrecht des Tieres und dessen Schutz um seiner selbst Willen. Hierzulande ist wahrlich kein Mensch darauf angewiesen, im Sinne eines Subsistenzjägers einen heimischen Wildtierbestand zu nutzen. Wenn er tatsächlich entsprechend bedürftig wäre, dann dürfte gerade er es mangels der jagdrechtlichen Voraussetzungen an Grundeigentum oder Jagdausübungsberechtigung nicht tun! Es darf nicht das nur vorgeschobene Argument der *„nachhaltigen Nutzung“* die Rechtfertigung liefern für die Tötung freilebender Tiere. Angesichts teilweise horrender Aufwendungen für Jagdpachten, jagdliche Einrichtungen, Wildschadensersatzleistungen, Wildfütterungen, Waffen und sonstige Jagdausrüstung entbehrt die Jagdausübung jeden „jagdwirtschaftlichen“ Sinnes. Wie dies besonders krass im Jagdtourismus zum Ausdruck kommt, bei dem die fälligen Gebühren rein für die Tötung eines begehrten Beutetieres nicht rational zu begründen sind. Zu begründen ist allenfalls, dass man allein zur Befriedigung eines wie auch immer gearteten eigenen Bedürfnisses sich den Akt der Tötung erkaufte. Wenn aber im Gegenzug zwecks Schaffung einer Grundlage der *„nachhaltigen Nutzung“* Wildbestände in widernatürlicher Siedlungsdichte „gehegt“ werden und sich schwerwiegende nachteilige Auswirkungen auf den Lebensraum daraus ergeben, insbesondere auf Waldbestände, auch in erheblichen ökonomischen Dimensionen, dann führt sich die Argumentation der „Nutzung“ selbst ad absurdum. Denn jede Unterlassung einer derartigen Nutzung wäre in sowohl ökonomischer als auch ökologischer Hinsicht die einzige sinnvolle Lösung.

## Alter Wein ...

Soweit der, unter dem Druck der seinerzeitigen gewaltigen Energiekrise, der vom Oberberghauptmann Hans Carl von CARLOWITZ (1645 – 1714) in seiner Schrift (1713): *Sylvicultura Oeconomica – Die Naturmäßige Anweisung zur Wilden-Baum-Zucht* formulierte Gedanke der *„nachhaltigen Nutzung“* auf heutige Wildtierbestände einschließlich der Vögel Anwendung finden soll, so muss das Jagdwesen eine grundsätzliche Änderung erfahren.

So wie seinerzeit der, zur damals wahren Energiekrise führende, Raubbau an den heimischen Wäldern und deren Vernichtung als Produkt einer Not den *„Nachhaltigkeitsgedanken“* geboren hat, ist das begierige Aufgreifen des, bei der „Konferenz von Rio“ ja lediglich neu artikulierten aber keineswegs neuen oder als „sustainable development“ „entdeckten“, Nachhaltigkeitsprinzips auch durch die Jagdlobby in Wahrheit aus deren eigener Existenz-Not entstanden. Im Bezug auf die forstliche Umsetzung und als Ausweg aus der damaligen Energieverknappung hat sich das Nachhaltigkeitsprinzip zumindest im Blickwinkel der Ökonomie als durchaus erfolgreich erwiesen – auch wenn in jüngster Zeit vor allem staatliche Waldbesitzer dieses faktisch aufgegeben haben. Aber, unter dem Zwang der Bereitstellung von Holz - vorrangig als Energieträger, realisierte die Forstwirtschaft das Nachhaltigkeitsprinzip in quantitativer Hinsicht wohl mit zunächst gutem Erfolg. In qualitativer Sicht, also unter ökologischer Betrachtung, war hingegen der daraus entwickelte großflächige Anbau der Koniferen und anderen standortfremdfragwürdigen Baumarten in den Kunstforsten des von der

„sauberen Wirtschaft“ geprägten „Altersklassenwaldes“ eher ein Desaster. Bezogen etwa auf die natürliche „Umtriebszeit“ der Eiche erweist sich die einseitig auf ökonomische Nutzung projizierte Umsetzung des CARLOWITZschen Gedankens bereits innerhalb der Lebensspanne eines Baumes dieser Art als äußerst brüchig.

### **Nachhaltige Jagd?**

Wenn da nun das Jagdwesen die Anwendung des *Nachhaltigkeitsprinzips* bei der Nutzung von Wildtierbeständen für sich reklamiert, dann wird zweifelsfrei die reale Handhabung dem noch weniger gerecht als die von einseitig ökonomischer Betrachtung fehlgeleitete Forstwirtschaft. Denn diese hat zumindest die zeitliche Dimension des Baumwachstums und der entsprechenden Dauer der „Umtriebszeit“ auf ihrer Seite, sie befasst(e) sich mit jährlichen Zuwachsmengen und Vorräten. Dem kann man die Wildtierbestände mit ihren generell viel kurzlebigeren Individuen, insbesondere auch bei den Vogelarten, und durch viel kürzer Zeitintervalle in der artspezifischen Populationsdynamik bestimmte Entwicklungen nicht gleichsetzen. Gerade das deutsche Jagdwesen - und seine Nachahmer - zeichnet sich auch dadurch aus, dass populationsdynamische Prozesse, Siedlungsdynamik und Habitatentwicklung das jagdliche Konzept keineswegs in der Weise bestimmen, wie es das als ein Prinzip der Vorsorge und Vorausschau anzuwendende *Nachhaltigkeitsprinzip* unumgänglich macht. Besonders gravierend tritt dieses schließlich zutage bei den ziehenden Arten, vor allem den Zugvögeln. Denn diese ziehen teilweise über riesige Entfernungen und stehen nicht nur in dem komplexen Geschehen aus der Wirkung der jeweiligen Einflussfaktoren in den Ökosystemen ihrer Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiete sondern erfahren nahezu allgegenwärtig Verfolgung durch Menschen. Dabei kann wegen der fehlenden Kenntnisse des gesamten ökologischen Faktorengefüges ein jagdlicher Eingriff in die Bestände ziehender Vogelarten nie den Bedingungen des Nachhaltigkeitsprinzips gerecht werden. Wir kennen nicht den tatsächlichen Umfang der Bestände (= „Kapital“), nicht die langjährigen Zuwachsraten (= „Zinsen“), nicht das volle Spektrum der ökologischen Funktion der Arten und Populationen, deren Struktur, Situation der Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiete und bestehender Gefährdungen (= „Bonität“).

Ob hierzulande ausgeübt oder in andere Kontinente getragen, es verbirgt sich hinter diesem „Weidwerk“ ein primitives Verständnis von *„Nachhaltigkeit“* dergestalt, dass einzig die Ausbeutung bis an den Rand des Möglichen Platz greift. Also, die Maximierung eines Ertrages solange die ausgebeutete Resource dies hergibt. Wie das unverblümt auch immer wieder zum Ausdruck kommt in den Äußerungen, dass bei Herausnahme einer Tierart aus dem Jagdrecht die Jäger daran ihr Interesse verlieren und jene Art dann auch nicht mehr „hegen“ würden. Dass es auf die Erhaltung der Biozönose und des Gefüges ihrer Wechselbeziehungen ankommt und nicht auf hohe Individuenzahlen bei einigen wenigen Arten, dieser Gedanke greift da nicht Platz. Und es ist eben nicht, wie die Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ (2003) meint, dass die Jagd auf Höckerschwäne dem Prinzip der Nachhaltigkeit gerecht wird weil die Vögel (gebraten) angeblich „gut schmecken“.

\*) Leicht veränderter und ergänzter Auszug aus: SCHNEIDER, E. & REINECKE, H. (2002): Weidwerk in der Zukunft - Die Reform des Bundesjagdgesetzes. Göttingen, Cuvillier-Verlag, 79 S.